

Der Mann ohne Eitelkeiten

TERMIN MIT BURGHART KLAUßNER In Michael Hanekes „Das weiße Band“ gab er 2009 den strengen Dorfpfarrer. Seitdem ist der Charaktermime international gut im Geschäft. Als Sänger erobert er nun ganz entspannt die Bühne

Von Jürgen Bräunlein

Am Steuer seines Citroën DS 21, Baujahr 1975, kurvt der Schauspieler Burghart Klaußner entspannt durch Berlin und erzählt vom Aufstieg und Fall der deutschen Gaststättenkultur. Burghart Klaußner weiß, wovon er spricht. „Zum Klaußner“, auf einer Ansichtskarte einst beworben als „das älteste Pilsner Bierhaus“, wurde anno 1875 von seinem Urgroßvater in Berlin gegründet. Immerhin drei Generationen hat man am Zapfhahn durchgehalten, hat zwischenzeitlich sogar nach München expandiert, dann war Schluss. Bei dem Urenkel, der gerade gut gelaunt durch die Tucholskystraße brettert, fiel der Apfel wohl besonders weit vom Stamm. Doch so einfach sei die Sache ja nicht, erklärt Klaußner. Dass gute Schauspieler in Wahrheit vielleicht auch gute Gastgeber seien, darüber könne man ja mal gründlich nachdenken. Da ließen sich doch Gemeinsamkeiten finden. Und er fängt gleich an, welche zu suchen.

Kein Zweifel. Burghart Klaußner, den man vor allem in ernsten Rollen kennt und der oft autoritäre, nicht selten regelrecht Furcht einflößende Charaktere spielt, ist ein verkappter Schelm. Etwas später dann, am Küchentisch in seiner Berliner Dachwohnung, als er mit flottem Schwung einen Filterkaffee aufsetzt und spielerisch nach Plätzchen sucht, die er dann nicht findet, bekennt er Farbe: „Schlingensiefel hat einmal gesagt: ‚Die Anhäufung von Schwachsinn enthält mehr Wahrheit als die Anhäufung von Wahrheit.‘ Ich bin jedenfalls für das freie Assoziieren jederzeit zu haben.“

Klaußner ist einer der markantesten Charakterschauspieler Deutschlands. Fast 70 Fernseh- und Kinofilme hat der 60-jährige im Laufe seiner Karriere abgedreht, gehörte zeitweise zum Stammpersonal von „Adelheid und ihre Mörder“ und ist bis heute Dauergast im „Tatort“. An nahezu allen großen Schauspielhäusern, ob in Berlin, Zürich oder Hamburg, hat er gearbeitet. Öffentlich präsent ist er schon lange, aber erst jetzt haben ihn Kritik und Publikum richtig entdeckt. 2006 erhielt er beim Filmfestival von Locarno den goldenen Leopard für die Titelrolle in „Der Mann von der Botschaft“. In diesem Jahr bekam er zum zweiten Mal den Deutschen Filmpreis, nicht für eine Nebenrolle wie 2005 für „Die fetten Jahre sind vorbei“, sondern diesmal für eine Hauptrolle. In Michael Hanekes viel gelobtem Drama „Das weiße Band“ spielt Klaußner einen sittenstrengen Pfarrer, der unter dem Deckmantel der Liebe seinen Sadismus an den eigenen Kindern auslässt. Dem Schauspieler gelingt es hier wie schon so oft, den Zuschauer mit minimalen Gesten in seelische Abgründe schauen zu lassen. Beinahe hätte der Film einen Oscar bekommen, stattdessen immerhin ein überschwängliches Lob von Meryl Streep. Sie hat es an Klaußner adressiert, am Tag der Oscarverleihung.

Zu beeindruckend scheinen den Schauspieler derartige Komplimente nicht auf Dauer. Er ist zu lange im Geschäft, um eigenen Eitelkeiten noch auf den Leim zu gehen. Im Übrigen hat er tatsächlich ein-

mal daran gedacht, Pfarrer zu werden. „Früher habe ich nach Gottesbeweisen gesucht, habe in den Himmel geschaut, war ungeheuer abergläubisch. Ich habe gedacht, wenn jetzt kein Zeichen kommt, gibt's doch keinen Gott oder ich schreibe 'ne Fünf in Mathe.“ Wieder klingt seine Stimme ein wenig belustigt. „Ein Pfarrer kann auch ein Philosoph sein und dabei – das ist ein Vorzug des Protestantismus gegenüber dem Katholizismus – eine Sicht jenseits von Gott entwickeln“, fährt Burghart Klaußner fort.

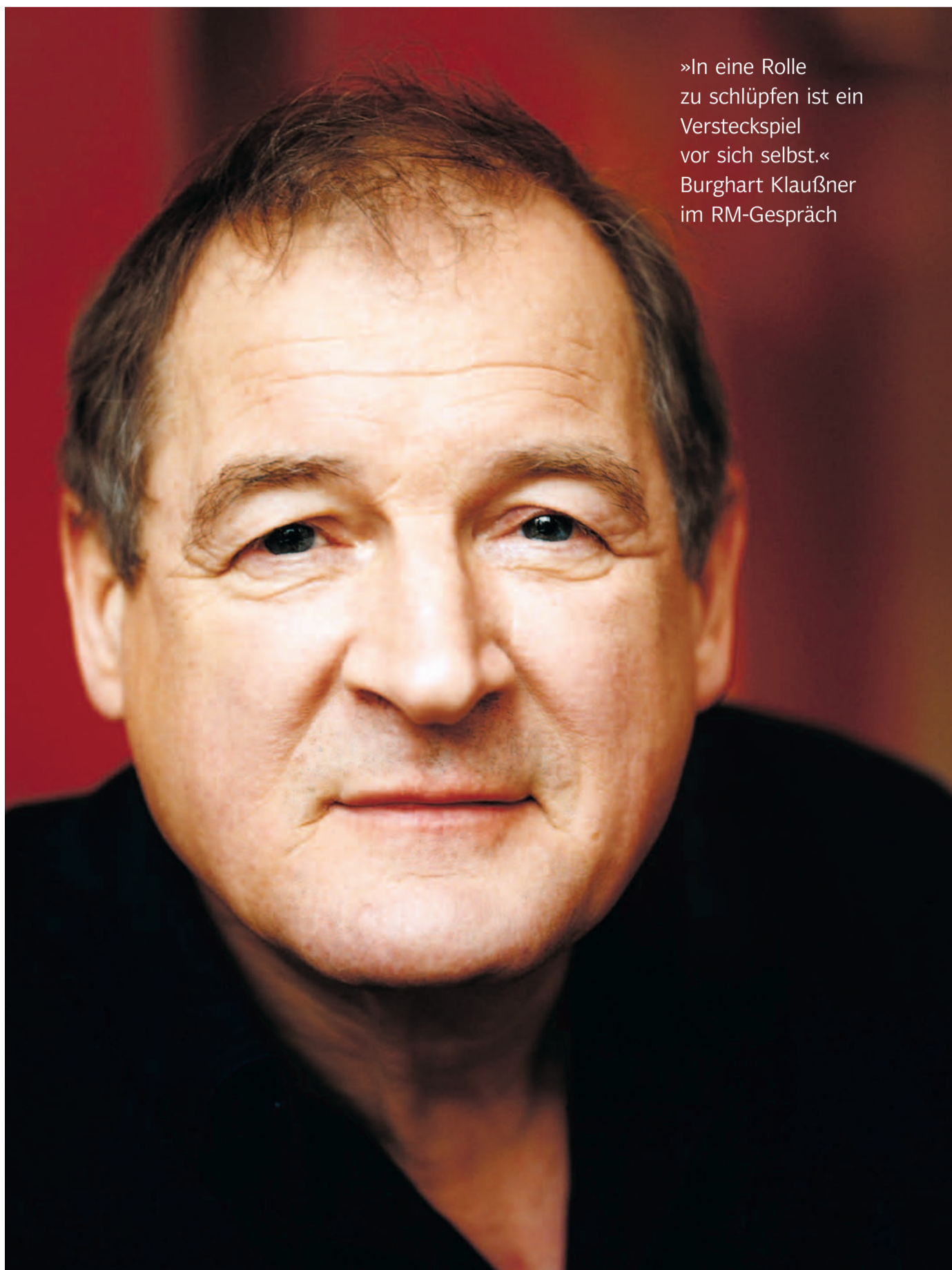
Ganz fremd waren ihm die Künste nicht, als er sich für die Schauspielerei entschied. „Meine Mutter hat Kunstgeschichte studiert und war an einer ästhetischen Erziehung interessiert.“ Zunächst aber stürzte er sich in die Theorie, studierte kurzzeitig Germanistik und Theaterwissenschaften an der FU in Berlin, bevor er an die Max-Reinhardt-Schule für Schauspiel wechselte. Nach dem Debüt an der Schaubühne am Halleschen Ufer folgte schon der Sprung ans Hamburger Schauspielhaus.

Damit war dann auch der Vater, der Gastwirt in dritter Generation, zufrieden, wie der Sohn später herausgefunden hat. „Ich hatte einen Halbbruder aus der ersten Ehe meines Vaters, der war Rechtsanwalt und hat damit eines der Ziele erfüllt, die mein Vater immer für sich reklamierte, er wollte nämlich am liebsten Jurist oder Schauspieler werden. Also sind seine Söhne genau das geworden. Schauspieler und Jurist.“ Nach einer Kunstpause fügt Klaußner hinzu: „Genauso wie meine zwei Söhne.“ Zwei Berufe, die zuletzt in der Hollywood-Verfilmung von Bernhard Schlinks „Der Vorleser“ verschmolzen. Burghart Klaußner verkörperte darin den Richter, der über Kate Winslet zu richten hat. Zufall oder nicht: Juristen und Staatsanwälte hat er schon oft gespielt.

Das Theater lebt ewig

Während Burghart Klaußner einen Bleistift zwischen seinen Fingern dreht, als beflügelt das sein Denken, sinniert er darüber, was ihn an der Schauspielerei reizt. „Da gibt es mehrere Seiten. Das eine ist die Tatsache, dass man sich gerne zeigt“, beginnt er und blickt auf seine Hände, „das Zweite ist, dass man etwas lernt, dass man etwas herausfinden kann über Menschen, wenn man sie spielt. Das Dritte ist, dass man verschwinden kann. In eine Rolle zu schlüpfen ist ein Versteckspiel vor sich selbst. Interessanterweise ist dieses Verschwinden gleichbedeutend mit Bereicherung.“

Dass die Bedeutung des Theaters als Spiegelbild gesellschaftlicher Entwicklungen abgenommen hat, eine These, die mittlerweile viele Fürsprecher findet, glaubt Burghart Klaußner nicht. „Theater wird immer wichtig bleiben. Was wir dort sehen, ist das Leben selbst.“ Das Thema ist ihm wichtig: „Deshalb ist es auch so wunderbar, wenn man sieht, wie ein großer Geist wie Sir Simon Rattle mit Jugendlichen in Berlin Ballett, Oper und sinfonische Arbeiten einstudiert, wo Kinder aus der sogenannten Unterschicht an Kultur herangeführt werden.“ Das sei überhaupt nicht hoch genug einzuschätzen. „Wenn man eine solche Initialzun-



Sanfter Bösewicht: Es sind eher düstere Rollen, für die Burghart Klaußner in der Regel gebucht wird.

derung erfährt, sind für das ganze Leben die Weichen gestellt.“

Seit 2006 arbeitet Klaußner auch als Regisseur. Anlässlich seiner Inszenierung von Thomas Bernhards „Der Ignorant und Wahnsinnige“ am Schauspielhaus Bochum hieß es in der „Frankfurter Rundschau“: „Er inszeniert, wie er spielt: zurückhaltend, detailgenau, authentisch.“

Was den eloquenten und angenehm schlagfertigen Burghart Klaußner als Künstler vor allem interessiert, ist genau

das Gegenteil: zwischenmenschliche Kommunikation jenseits der Sprache. „Wie wunderbar ist es, in Menschen zu lesen, ohne sehr ausführlich mit ihnen sprechen zu müssen. Theaterregie ist beglückend, wenn man die Bewegungen der Körper im Raum so zu gestalten weiß, wie es der Bewegung der Seelen zwischen den Menschen entspricht.“

Burghart Klaußner lebt in Hamburg-Altona, Groß Flottbek, Berlin ist nur der Zweitwohnsitz. Die großzügige Altbau-

»In eine Rolle zu schlüpfen ist ein Versteckspiel vor sich selbst.«
Burghart Klaußner im RM-Gespräch

säße ich sicherlich nicht hier.“ Klaußner findet viele lobende Worte für sie, sagt aber auch. „Es ist gut, ab und zu getrennt zu sein, ja sogar lebenswichtig. Man muss ja auch etwas haben, auf das man sich freut.“

Die Schauspielerin Imogen Kogge, mit der er schon vor 30 Jahren gemeinsam auf der Bühne stand, ist „eine Lebensfreundin“ von ihm geworden, ja mehr noch „ein großer Dreh- und Angelpunkt in meinem Leben“. In dem Film „Requiem“ spielte sie seine Ehefrau und bekam dafür den Deutschen Filmpreis.

In Bochum hat sie kürzlich einen Liederabend vorgestellt, den er arrangiert hat. Freundschaften zu pflegen sei allerdings schwierig in einem Beruf, der so wechselhaft ist. Das ständige Unterwegssein stellt für ihn allerdings kein Problem dar, sei es doch, wie Klaußner meint, „die Abwesenheit vom Tod“. Auch das ist ein Thema, das ihn beschäftigt. „Wir sind in fast jeder Hinsicht absolut unfähig, mit dem Tod umzugehen“, sagt er. „Ich habe erlebt, wie sich eine Krankenschwester lachend abwendete, als mein Vater starb und ich eine hilflose Frage stellte, ich habe erlebt, wie ein Professor auf die Frage nach meiner sterbenden Mutter die Antwort gab, eine Minute habe er Zeit. Unmensch, terroristische Ärzte, die über unser Leben und Sterben wachen.“ Das seien alles Vorgänge, die sich haarsträubender gar nicht vorstellen ließen. Jetzt ist Klaußners Stimme laut geworden. Wut schwingt darin mit.

Gut bei Stimme

Auf der Bühne ist sie eher leise, Klaußner liebt die Zwischentöne auch als Sänger. Wie so viele Schauspieler versucht auch er seit neuestem, mit Musik die Säle zu füllen. „Schauspieler singen so gerne, weil sie wissen, dass in der Musik die Seele am pointiertesten auftritt.“ Zudem sei er familiär vorbelastet. „Meine Großmutter hat noch Küchenlieder gesungen. Da gab es einen unerschöpflichen Schatz, bestehend aus dem Liedgut des ausgehenden 19. Jahrhunderts.“ Schon beginnt er am Küchentisch zu singen, es geht um Sabinchen, hold und tugendhaft war sie – aber der genaue Text will ihm doch nicht einfallen. Klaußners Programm umfasst ja auch keine Küchenlieder, sondern Songs von Charles Trenet über Cole Porter und Schubert bis zu Johnny Cash.

Von den Pilzköpfen aus Liverpool wird nur ein Lied mit dabei sein. Das Thema hat Beatlesfan Burghart Klaußner nämlich schon abgearbeitet. Im letzten Jahr inszenierte er in Bochum „Marigold“, ein Stück mit Songs der Beatles. Die Textvorlage stammte auch von ihm. Sein Auftritt in der Bar jeder Vernunft hingegen hat eine ganz andere Ausrichtung. Es ist auch eine Hommage an die Kneipenwirt-Dynastie, der Burghart Klaußner entstammt: „Zum Klaußner – die musikalische Reisegaststätte der bedenkenlosen Art.“

Burghart Klaußner ist mit seinem Bühnenprogramm noch bis 12. September in Berlin in der Bar jeder Vernunft zu hören. **Internet:** www.bar-jeder-vernunft.de

GABRIELE HÖFLING: ICH GESTEHE

„Ich bin eine Voyeurin“

Bald ist sie wieder da, die kalte Jahreszeit. Dann ist es draußen ungemütlich, vorbei sind Freibadbesuche und Sonnenbäder. Einige Vorböten schicken der Herbst bereits voraus: Es regnet und regnet, die Sonne geht früher unter. Trotzdem freue ich mich auf diese Zeit. Dann kann ich wieder einem meiner liebsten Hobbys frönen: Ich gehe in der Dämmerung spazieren. Wenn es dunkel wird, dann kann ich in die beleuchteten Fenster sehen und den Menschen ganz vorzüglich die Wohnzimmer ausspähen. Ich gestehe: Ich bin eine Voyeurin.

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch, ich sitze nicht stundenlang am Fenster und verstecke ein Fernrohr hinter einer zugezogenen Gardine. Ich bin nur neugierig. Schließlich sagt die Einrichtung einer Wohnung ja einiges über die Menschen aus, die darin wohnen. Ob Ikea-Lampe oder Kronleuchter, Holztafelung oder Tapetenborte, klare Linien oder vollgestopfte Regale: Das macht schon einen Unterschied. Meine Mutter hat mir erzählt, sie hätte sich gut vorstellen können, dass ich einmal Architektin werden will.



„Zeugin“ seiner Geburtstagsfeier wurde, hat er ein bisschen irritiert reagiert. Aber das ein oder andere mitzubekommen, ließ sich einfach nicht vermeiden, wenn ich ab und zu mal das Fenster öffnete und abends die Vorhänge zuziehen wollte.

Mein schönstes und überraschendstes voyeuristisches Erlebnis liegt aber erst wenige Wochen zurück: Ich bin bei Freunden zum Grillen eingeladen, die sich mit ihren Nachbarn den Garten teilen. Und die Nachbarn sind im Urlaub ... Da muss ich einfach ganz nah an die große gläserne Terrassentür hergehen und einen Blick hineinwerfen: Wow, da steht eines dieser tollen XXL-Sofas, die eigentlich eher einer großen Matratze gleichen als einer Sitzgelegenheit. Seufzend und ein wenig neidisch wende ich mich ab. Und da sehe ich es: Neben mir steht ein anderer Partybesucher, hat die Hände tunnelartig vor dem Gesicht gewölbt und schaut konzentriert in die fremde Wohnung. Ich bin also nicht die Einzige.

Gabriele Höfling ist Volontärin.

DER GANZ NORMALE WAHNSINN IN CARACAS

Mit Brust-OP an die Macht

Gustavo Rojas marschiert mit einem unmoralischen Angebot durch seinen Wahlkreis. Wer bei ihm für umgerechnet fünf Euro ein Los kauft, hat die Chance auf zwei neue Silikon-Brüste. Was bei ihm für umgerechnet fünf Euro ein Los kauft, hat die Chance auf zwei neue Silikon-Brüste, was die potenzielle Wählerschaft auf die Hälfte der Bevölkerung einschränkt: Frauen. Mit dem Erlös finanziert der 34-jährige Rojas nicht nur die Operation, sondern hofft auch auf eine Finanzspritze für seinen Wahlkampf, der ihn als Abgeordneter der Partei „Gerechtigkeit zuerst“ in die Nationalversammlung bringen soll.

In kaum einem anderen Land ist der Körperkult so ausgeprägt wie in Venezuela. Unzählige Schönheitskliniken werben um eine wachsende Schar an potenziellen Kundinnen. Venezuelas Frauen opfern ein kleines Vermögen, um der Natur ein Schnippchen zu schlagen. Denn Schönheit ist in Venezuela eine patriotische Angelegenheit. Die jährliche Kür der nationalen Schönheitskönigin erreicht die höchsten Einschaltquoten, „Señorita Venezuela“ ist im Land von Hugo Chávez ein Superstar. Diesen Kult macht sich Gustavo Rojas zu Nutze: „Eine Verlosung zur



Finanzierung des Wahlkampfes ist ein legitimes Mittel“, sagt der Kandidat. Und muss sich dafür böse Kritik der Sozialisten anhören: „Weil Ideen fehlen, verspricht er Brüste“, entrüstet sich etwa die Zeitung „Großes Vaterland“. Immerhin hebt sich Rojas mit seiner Wahlkampfstrategie deutlich von dem der Konkurrenz ab. Fast alle Medien berichten über den bis dato unbekanntesten Politiker, Rojas hat es in Caracas zu einer lokalen Berühmtheit geschafft. „Natürlich gibt es Anfeindungen, doch der überwiegende Teil

der Reaktionen ist positiv.“ Rojas ist ein Gegner des sozialistischen Staatspräsidenten Chávez. Dessen Regierungsapparat verfüge über uneingeschränkten Zugriff zu den Medien und zu den Millionen der Staatskasse, deswegen müsse sich die Opposition innovative Methoden einfallen lassen, um Aufmerksamkeit zu erlangen.

So euphorisch Rojas den Gewinn anpreist, so zurückhaltend äußert er sich über die Umsetzung: „Der Arzt trägt für die Operation die Verantwortung. Ich nehme den Eingriff ja nicht selbst vor.“ Eins aber sei selbstverständlich: „Die Gewinnerin muss natürlich ein ausführliches Beratungsgespräch mit dem Arzt führen. Gesundheit steht im Vordergrund.“ Mittlerweile hat der Lokalpolitiker auch einen Dreh gefunden, wie er das Angebot für Männer interessant gestalten kann. „Schenkt erurer Frau eine Brustvergrößerung“, rührt Rojas die Werbetrommel. Ob das reicht, um am Ende ins Parlament einzuziehen, entscheiden die Wählerinnen und Wähler in drei Wochen. Rojas ist sich sicher: „Ich werde das schaffen.“ Tobias Käufer